

Tübke

Hier oben in der Frankenwaldhütte, zwischen Holz und Wald,  
merkt man, wie still etwas werden kann.

Die Balken tragen ihre Jahresringe wie kleine Chroniken.

Ich male.

Das ist meine Arbeit.

Andere stehen an der Drehbank,

andere schweißen,

andere fahren Schichten.

Ich stehe vor einer Leinwand.

Aber glauben Sie nicht,

dass das leichter ist.

Ich male, was bleibt, wenn der Lärm aufhört.

Geschichte.

Aber nicht die aus dem Lehrbuch.

Die mit den Gesichtern.

Mit den Irrtümern.

Mit dem Stolz.

Und mit dem Scheitern.

Man hat mich gefragt:

Warum Bauernkrieg?

Warum Müntzer?

Warum so viele Figuren?

Weil ich nicht glaube,

dass Geschichte geradeaus läuft.

Sie läuft im Kreis.

Wie ein Ballwechsel beim Tischtennis.

Sie schlagen.

Der andere schlägt zurück.

Manchmal denkt einer, jetzt ist Schluss.

Ist es nicht.

Ich male keine Helden.

Ich male Menschen,

die glauben, sie hätten recht.

Das ist gefährlicher.

Vielleicht denken Sie:

Was hat das mit uns zu tun?

Alles.

Sie arbeiten.

Sie bauen.

Sie halten Dinge am Laufen.

Und irgendwann kommt einer

und sagt,

er weiß, wohin es geht.

Und später stellt sich heraus,

er wusste es auch nicht.

Ich male nicht, um recht zu haben.  
Ich male, um zu zeigen,  
wie wenig wir wissen.  
Und wie sicher wir uns trotzdem fühlen.  
Wenn Sie vor meinem Panorama stehen,  
dann suchen Sie nicht die Botschaft.  
Suchen Sie ein Gesicht.  
Eines, das Ihnen ähnlich sieht.  
Vielleicht finden Sie sich.  
Ich steh mittendrin.  
Mit Farbe an den Händen.  
Und genauso ratlos.  
Ich weiß nicht, ob ich hier richtig bin.  
Vielleicht bin ich fehl am Platz.  
Ich steh meist vor Leinwänden.  
Beim Tischtennis  
sieht man sofort,  
ob ein Ball im Aus war.  
Bei einem Bild ist das schwieriger.  
Man hat mir gesagt,  
ich solle über Geschichte malen.  
Über den Bauernkrieg.  
Über Fortschritt.  
Über Kampf.  
Über große Bewegungen.  
Große Worte.  
Ich habe sie gemalt.  
Aber ich habe ihnen Gesichter gegeben.  
Und plötzlich waren sie nicht mehr so groß.  
Ein Bauer, der nicht weiß,  
ob er morgen noch lebt.  
Ein Prediger, der glaubt,  
er habe Gott auf seiner Seite.  
Ein Fürst, der Ordnung sagt  
und Macht meint.  
Alle überzeugt.  
Das ist das Beunruhigende.  
Ideen klingen sauber.  
Menschen sind es nicht.  
Ich male keine Parolen.  
Ich kann das nicht.  
Wenn ich es versuche,  
werden die Figuren steif.  
Wie Puppen.  
Vielleicht erwarten Sie von mir,  
dass ich sage:  
Die Geschichte geht voran.

Alles hat einen Sinn.  
Ich weiß es nicht.  
Wenn ich male,  
sehe ich eher Kreise als Linien.  
Hier im Wald sieht man es auch:  
Kein Baum wächst gerade in die Ewigkeit.  
    Beim Tischtennis schlägt man einen Ball.  
Er kommt zurück.  
Ein Punkt.  
Dann wieder von vorn.  
Ideologien sind wie Anweisungen am Spielfeldrand.  
„So musst du schlagen.“  
„So gewinnst du.“  
Und unten am Tisch  
zittert die Hand.  
Ich male dieses Zittern.  
    Manchmal denk ich,  
wir sind nicht die Spieler.  
Wir sind der Ball.  
    Ich lebe.  
Ich arbeite.  
Ich habe Aufträge bekommen.  
Große.  
Aber wenn ich nachts an einem Gesicht male,  
an einem Blick,  
der zweifelt,  
dann frage ich mich,  
ob wir wirklich wissen,  
wohin wir gehen.  
Hier sitzen wir nun in dieser Hütte.  
Das Holz knackt leise.  
Draußen steht der Wald.  
Still.  
Älter als unsere Parolen.  
    Hier in Kleintettau formt man Glas.  
Man gibt ihm Gestalt.  
Am Ende ist es vielleicht durchsichtig.  
Man sieht hindurch.  
Ich versuche das auch.  
Ich male Menschen so,  
dass man durch sie hindurch  
Zeit sieht.  
    Ihr schafft Flakons, ich gieße Farbe auf Leinwände.  
Beides flüssig, beides braucht Geduld.  
Vielleicht erwartet man Klarheit.  
Kleintettau arbeitet mit Klarheit.  
Glas muss halten.

Ich war in der Halle. In der Fabrik.  
Ich habe die Öfen, die Wannen gesehn.  
Dieses Glühen.  
Da ist alles möglich.  
Solange es flüssig ist.  
Man kann ziehen.  
Drehen.  
Formen.  
Aber irgendwann kommt der Moment,  
da wird es hart.  
Dann ist die Form entschieden.  
Dann hilft kein Wunsch mehr.  
Auch Ideologien sind am Anfang heiß.  
Leuchtend.  
Formbar.  
Jeder darf noch hineinblasen.  
Später werden sie fest.  
Durchsichtig vielleicht,  
aber starr.  
Und wenn man sie fallen lässt,  
zerspringen sie.  
Kleintettau arbeitet mit Glas.  
Sie wissen,  
wie schnell etwas reißt,  
wenn die Spannung im Inneren zu groß wird.  
In Bildern ist es ähnlich.  
Wenn ich male,  
sehe ich Gesichter, die glauben,  
sie hätten die richtige Form gefunden.  
Und dann ein Riss.  
Beim Tischtennis hört man den Schlag.  
Klack.  
Klack.  
Man weiß, wo der Ball ist.  
In der Geschichte hört man nichts.  
Man merkt den Bruch erst,  
wenn es schon splittert.  
Ich male diesen Moment davor.  
Den Augenblick,  
in dem noch alles glänzt  
und schon alles unter Spannung steht.  
Ich weiß nicht,  
ob wir die richtige Temperatur kennen.  
Ich male nur,  
wie es aussieht,  
wenn Menschen glauben,  
sie hätten sie gefunden.

Vielleicht ist Geschichte so.  
Einer schlägt mit einer Idee.  
Mit einer Parole.  
Mit einem Versprechen.  
Der andere kontert.  
Und beide sind sicher,  
sie spielen richtig.  
Man hat mir gesagt,  
ich solle Sieger malen.  
Helden.  
Aber ich sehe meistens  
Ballwechsel.  
Ich sehe Menschen,  
die glauben,  
jetzt sei der entscheidende Schlag.  
Und dann geht der Ball ins Netz.  
Wenn ich vor einer leeren Leinwand stehe,  
fühle ich mich manchmal  
wie vor einem Aufschlag.  
Man weiß,  
gleich beginnt etwas.  
Aber man weiß nicht,  
wie lange es hin und her gehen wird.  
Oder wer am Ende den Punkt bekommt.  
Vielleicht ist das der Unterschied  
zwischen einem Spiel und der Geschichte:  
Beim Spiel zählt jemand mit.  
Bei der Geschichte  
merkt man oft erst später,  
dass man längst verloren hat.  
Oder dass es nie ein Ende gab.

Der Borkenkäfer braucht kein Pathos.  
Er frisst von innen.  
Ideologien auch.

Danach: Chronos / Rolf / Carl / Hochlandrind

## CHRONOS

Du sprichst von Kreisen.  
Als hättest du sie erfunden.  
Ich habe mehr gesehen  
als Jahresringe.  
Du sprichst von Ideologien,  
die von innen zerfallen.  
Als wäre das eine Erkenntnis.  
Als könnte man daraus  
so etwas wie Klugheit gewinnen.  
Der Borkenkäfer frisst.  
Ja.  
Aber er frisst nicht aus Überzeugung.  
Er frisst, weil er da ist.  
Menschen dagegen  
fressen auch  
und nennen es Haltung.  
Du sagst,  
du malst den Moment davor.  
Den Augenblick,  
in dem alles noch glänzt  
und schon unter Spannung steht.  
Sehr schön formuliert.  
Nur leider falsch.  
Es gibt keinen Moment davor.  
Nur Übergänge.  
Und ihr merkt sie immer erst,  
wenn ihr schon mitten drin steht.  
Du fürchtest das Zerbrechen.  
Ich nicht.  
Ich rechne damit.  
Ihr trinkt hier Bier und lebt vom Parfum.  
Beides verfliegt.  
Und der Wald,  
der steht nicht.  
Er sortiert aus.  
Mal Bäume.  
Mal Überzeugungen.  
Du nennst es Borkenkäfer.  
Ich nenne es Zeit.  
Ihr nennt es Ideologie.  
Ich nenne es:  
die nächste Version desselben Fehlers.

ROLF

Hören Sie:

Wir sitzen hier in der Frankwaldhütte.  
Die Bäume draußen stehen, fallen, zerfallen  
und wir sitzen immer noch hier.  
Nicht, weil wir es verstanden hätten.  
Sondern weil wir geblieben sind.

Einmal im Monat sitzen wir hier  
beim Bibelstammtisch.  
Da kommen nicht nur die Frommen.  
Da sitzen auch welche,  
die mit Gott nichts anfangen können.  
Die kommen trotzdem.  
Wegen des Biers, sagen sie.

Manchmal liest einer einen Satz vor.  
Manchmal auch falsch.  
Neulich hat eine gesagt:  
„Selig sind die, die keine Ahnung haben.“  
Ich habe kurz überlegt,  
ob ich korrigiere.  
„Selig sind, die da geistlich arm sind“ aus der Bergpredigt.  
Habe es dann gelassen.

Dann sitzen wir da,  
mit unseren richtigen und falschen Sätzen,  
und schauen uns an.  
Das sind die besten Momente.

Ja. Der Borkenkäfer frisst.  
Die Zeit auch.  
Das steht so nicht in der Bibel.  
Aber passen würde es.

Man versteht wenig.  
Manchmal gar nichts.  
Und lebt trotzdem.  
Vielleicht ist das schon genug.  
Manchmal lachen wir hier.  
Manchmal sagt einer etwas völlig Verkehrtes.  
Und keiner ist sich sicher,  
ob es nicht doch stimmt.

CARL

Ob Borkenkäfer oder Ideologien,  
das Glas wartet nicht.  
Glaubt ja nicht, dass es auf Zweifel wartet.  
Oder auf Gesichter.  
Oder auf Risse, die der Maler Tübke in Panoramen malt.  
Es wartet nur darauf, dass wir tun, was getan werden muss.

Wir formen Flakons,  
halten die Maschinen am Laufen,  
spüren die Hitze auf den Armen,  
die Glut im Nacken.  
Manchmal bricht etwas.  
Manchmal wird etwas perfekt.  
Und oft passiert beides gleichzeitig.

Tübke malt Menschen, die glauben, sie hätten recht.  
Chronos redet von Versionen desselben Fehlers.  
Ich sehe Menschen, die ihre Arbeit machen.  
Die wissen, dass nicht alles gelingt.  
Und es trotzdem tun.

Wir halten die Hitze im Ofen.  
Wir halten das Glas in der Form.  
Wir wissen, dass morgen alles wieder beginnt.  
Und am Ende des Tages stoßen wir an.  
Auf das, was gehalten hat.  
Auf das, was zerbrochen ist.  
Auf uns.

Und wenn ihr noch weiter über Risse, Kreise und Versionen reden wollt:  
Passt auf, dass euch nicht das Glas zwischen den Fingern zerbricht,  
bevor ihr den ersten Schluck Bier nehmt.

## HOCHLANDRIND

Ich habe zum Schluss auch noch etwas zu sagen.  
Ich sehe nur Gras.  
Ich sehe nur Weide.  
Und die Zeit, die wächst.

Ihr Menschen,  
ihr glaubt, Worte hätten Macht.  
Ihr glaubt, Zweifel rettet euch.  
Ihr glaubt, Recht haben schützt.  
Der Wind weht trotzdem.  
Das Gras wächst trotzdem.

Und selbst ihr, die ihr so viel denkt,  
werdet einmal still stehen.  
Wie ein Baum, der fällt.

Ihr habt euch zu ernst genommen  
und ich habe leise gelacht.  
Nicht aus Bosheit,  
sondern weil alles weitergeht.

Ich sehe Jahresringe, die sich stapeln,  
während ihr euch windet.  
Ihr denkt, ein Bild könnte alles retten.  
Ihr denkt, ein Streit könnte etwas klären.  
Ich sehe nur, dass ihr morgen wieder aufsteht,  
ob ihr wollt oder nicht.  
Und immer wächst das Gras.

Ich esse.  
Ich schaue.  
Ich stehe.  
Und ihr nehmt euch so wichtig.  
Vor allem jeder sich selbst.

Manchmal ist es genug,  
einfach mit dem Gras zu sein.  
Muh!  
So wächst die Welt.